

Generation Nervensäge

Sie stören den Unterricht und treiben ihre Familien in den Wahnsinn. Immer mehr Kinder in Deutschland trifft die Diagnose **ADHS**. Eine Modekrankheit, bekämpft mit Psychopillen? Ergebnis einer Erziehung ohne klare Regeln? Oder ein ernstes Problem für Hunderttausende? Unterwegs mit verhaltensauffälligen Jungen

Von CARIN PAWLAK und ISADORA TAST (Fotos)



Körper gegen Kopf Therapeuten des Jägerlagers im Altmühltal behandeln ADHS-kranke Kinder. Eine Sozialpädagogin legt sich über einen Jungen,



bis er ruhig genug ist, um seine Aufgaben zu erledigen. In seiner Schule hat Julius (l.) eine Betreuerin, die nur seinetwegen in die Klasse kommt



Im Labyrinth der Krankheit

Die Jungen bauen im Wald einen Irrgarten aus Seilen. Tom (Mitte) soll ein anderes Kind führen. Sich an Regeln zu halten fällt allen schwer. Tom beißt und kratzt seine Eltern



Da sitzen sie auf Bänken im Kreis. Sitzen wie in einem Bühnenbild für eine heile Welt. Eine alte Scheune. Obstbäume. Eine hügelige Landschaft, die sich gleich hinter dem Gemüsegarten ins Weite streckt. Am Morgen schwatzten sie noch durcheinander, man maß sich, wer die längste Anreise hatte oder den schwersten Koffer, wer die meisten Kuchen buk. Es war ein vielstimmiger Prolog in diesen Tag hinein, der nur selten von einem verzagten Schweigen unterbrochen war oder einem Blick der Ungewissheit.

Und als sie ohne Kinder auf den Bänken im Kreis sitzen, werden die Griffe um Wasserflaschen oder Kaffeebecher fester. Einige suchen die Hand des Partners, wenn sie erzählen von ihren Rollen, die sie zu spielen gezwungen sind, von immergleichen Ermahnungsphrasen, die sie zwanghaft aufsagen. In ihren Berufen arbeiten sie als Lehrer, Anwälte, Berater. Nun sprechen sie von Angst. Angst, dass es einen normalen Alltag nicht mehr geben wird. Angst zu versagen. Angst vor den eigenen Kindern. Auch das.

„Er ist so peinlich“, sagt eine Mutter. „Er ist mir fremd“, sagt ein Vater. Je länger die Kette der Aufzählungen wird, umso direkter sind die Sätze. „Er nervt die ganze Zeit.“ „Meist könnte ich ihm einfach nur eine reinhauen.“ „Er führt sich auf wie ein kleines Arschloch.“ Zuletzt sagt eine Mutter, warum sie nach viel Herumprobieren ihren Sohn jetzt ins Jägerlager schickt, eine Freizeitwoche für verhaltensauffällige Kinder im bayerischen Altmühltal. Es müsse sich etwas ändern. Es müsse besser werden, egal, wie. Sie sagt, und sie sagt es nicht sehr laut: „Es ist mein letztes Aufbäumen.“

Was sind das für Kinder, deren Eltern sie als peinlich und fremd und störend empfinden?

Sie pendeln im Sekundentakt von aggressiv zu anhänglich. Zappeln unaufhörlich und zappen sich im nächsten Moment weg in eine andere, in ihre Welt. Diese Kinder sind nicht totkrank und kämpfen doch um ihr Leben in einer Gesellschaft, die allzu Auffällige nicht dulden mag. Glaubt man den Zahlen, gibt es immer mehr davon. Seit einigen Jahren werden sie mit der Diagnose ADHS etikettiert, das für Aufmerksamkeitsdefizit/Hyperaktivitätsstörung steht. Zwischen 300 000 und 700 000 Kinder in Deutschland zeigen angeblich Symptome. Das wären ein bis zwei in jeder Schulklasse, vor allem Jungen.

Über kaum eine andere Krankheit streiten Experten so ausdauernd wie über ADHS. Ist Veranlagung der Auslöser, eine funktionale Störung im Gehirn? Trifft es Scheidungskinder wirklich häufiger? Muss man die Ursache in mangelnder Autorität suchen? Oder liegt es auch an der Überreizung durch Computerspiele, Fernsehen und Lärm der Großstädte? Können Pillen wie Ritalin ein rastloses Kinderleben wieder an der Norm vertäuen? Und was ist überhaupt normal? Eine Pippi Langstrumpf, ein Michel aus Lönneberga, die Generationen von Kindern mit schrägem Geist und enthemmtem Lebensstil erfreuen: Wer will sie in Wirklichkeit in der Familie haben? ►

Oder einen wie Tom. So soll er in dieser Geschichte heißen. Wie er haben alle Kinder in Wahrheit andere Namen.

Der erste Kampf in diesem Jägerlager, er geschieht hinter einer verschlossenen Tür, und er ist doch im ganzen Haus zu hören. Tom ist neun und hat dafür ein recht beachtliches Repertoire an Beschimpfungen. „Lass los, du verwichstes Arschloch!“, schreit er. „Lass los, du verfickter Dreck!“ Er schreit, als würde es um sein Leben gehen. Diese Szene dauert 20 Minuten. Es fallen Stühle um. Tom wird versucht haben zu beißen und zu treten, wie er das auch zu Hause bei seinen Eltern macht. Und irgendwann ist nur noch ein schmales Wimmern übrig, das vielleicht Zustimmung ist oder doch nur Verzweiflung, als ein Erwachsener dem Jungen sagt: „Lass es uns versuchen.“

Ein Versuch. Das ist schon viel für Tom.

Mit ihm versuchen will es Johannes Streif. Der Psychologe ist 40 Jahre alt, ein Mann mit Jungengesicht und einer Art, auch ernste Dinge gern flapsig zu kommentieren. Er und fünf weitere Betreuer wollen den auffälligen Kindern anders begegnen, als dies in ihrem Alltag üblich ist. Wo es nur um Anpassung geht, wie Streif meint, und weniger um Anerkennung. Wo die Kinder gewöhnt sind, dass ihre Lehrer stets entnervt reagieren, weil sie den Unterricht stören. Im Zweifelsfall? Ist „der ADHSler“ schuld. Im Verzweiflungsfall scheuen Vater und Mutter einen Sonntagsausflug, weil der zum Höllentrip geraten könnte. Und ihre Kinder dürfen nicht zu Geburtstagsfesten kommen, weil sie nur Unruhe mitbringen. Wenn überhaupt, wie ein Junge erzählt, „werde ich aus Mitleid eingeladen“.

Einen Freund habe keiner von ihnen, sagen die Eltern der 13 Jungen im Jägerlager. Einige der Väter und Mütter haben gleich zwei oder drei auf ADHS diagnostizierte Söhne, und manche Ehe ist über dem Ringen um ein Familienleben zerbrochen. Die Menschen, die ihre Kinder zu Johannes Streif bringen, haben bereits viele Arztpraxen und Therapieräume hinter sich. Ins Jägerlager, das gleich gegenüber von Kirche und Friedhof liegt, stecken sie ihren Glauben auf Besserung. Eine Mutter sagt: „950 Euro für eine Woche ist ja viel Geld.“ Man werde dafür beim Urlaub sparen, das sei es ihr wert.

Im Büro klingelt das Telefon. Die Eltern von Tom. Sie haben in einem 20 Kilometer entfernten Ort ihr Auto geparkt, weil sie damit rechnen, ihren Sohn wieder mit nach Hause nehmen zu müssen. „Nein, er hat keinen gebissen“, sagt Streif. „Ja, Sie können beruhigt sein.“ Der Psychologe erzählt nichts über den Kampf. Und dass er sich mit einem harten Klammergriff gegen den Neunjährigen wehren musste.

Es sei falsch, wenn Kinder als „Problemfälle“ behandelt werden, die es zu reparieren gelte, sagt Streif. Er setzt lieber bei der Persönlichkeit des Patienten an. Streif hat das Projekt gegründet, weil es bundesweit keines gibt, das Diagnose, Therapie und Nachbetreuung kombiniert und verbindet zu einer Woche mit Abenteuer und Lernstunden. Streif wehrt sich, ADHS „immer nur durch die pathologische Brille zu sehen“. Wenn der Münchner Psychologe bei einer Fachtagung auftritt, provoziert er gern mit Buchstabenspielen wie diesem: „ADHS ist Absolut Die Hippste Störung.“

Einer stört immer. Und schnell lassen sich die anderen anstecken. Wie jetzt von Julius, diesem schwächlichen Jungen, dem immer zu viele Haare ins Gesicht hängen. Auf seinem folienbezogenen Tischset steht: *Wir fangen gemeinsam an. Wir stören uns nicht beim Essen. Wir*

Ruhig durch Ritalin

Viele Kinder im Jägerlager nehmen Medikamente, um sich konzentrieren zu können. Wenn die Wirkung nachlässt, werden manche aggressiv



Ruhig durch Selbstbewusstsein

Der Münchner Psychologe Johannes Streif will verhaltensauffällige Kinder stärken. Er kritisiert, dass sie zunehmend in Sonderschulen abgeschoben werden

hören gemeinsam auf. Sein Teller mit den Wurstbroten verdeckt die Regeln. Aber auch sonst scheitert Julius meist daran, Grenzen einzuhalten. Der Elfjährige versucht, seinem Tischnachbarn Brotkrümel ins Ohr zu schießen. Der rächt sich, indem er mit der Gabel in seinen Oberschenkel sticht. Julius schreit, nicht aus Schmerz, sondern weil er ankündigen will, „dass ich jetzt Y-Chromosome aus meiner Brezel schneiden werde“. Er bestreicht dann doch lieber seine Jeans mit Camembert, irgendwann klebt der Käse auch an seiner Brille, dann kippt ein Glas, und Sirupschorle spritzt über den Tisch. Nach der Mahlzeit sagt Johannes Streif beim Blick auf den Raum gut gelaunt: „Bei uns kann man vom Boden essen. Man findet genug.“

Am Ende dieses ersten Tages wird einer abgehauen und wieder eingefangen sein. Luis wird Sven, mit 14 der Älteste in der Gruppe, bei der Nachtwanderung einen „Penis-lutscher“ geschimpft haben, sie werden sich an die Gurgel gegangen sein, bis die Betreuer sie auseinandergerissen haben. Und Sven, der große und kräftige Junge, der auf Fragen anderer nach dem Warum mit selbstverständlichem Gleichmut *Weil ich es sage* antwortet, wird später befinden: „Wir sind alle gestört. Und manche sind ein bisschen mehr gestört.“

Wenn Tom, Luis oder einer der anderen sich gar nicht beruhigen will, beim Essen oder während der Lernstunde, stellt sich ein Trainer hinter ihn und legt seine Hände auf die Schultern des Jungen. Wenn das nicht hilft, hält er ihn mit den Armen fest. Manchmal packen sie auch zu zweit an und durchaus mit Mühe.

Wie fest Strukturen sein können, ist im Tagesplan abzulesen. Frühsport um halb acht, Mittagessen um eins, Meditation um neun, Betruhe um zehn. Dazwischen sollen sich die Kinder, nur mit einem Kompass ausgestattet, in der Natur zurechtfinden oder müssen zwischen Bäumen riesige Schaukeln aus Seilen und Ästen festzurren. „Sie sollen lernen“, sagt Streif, „dass sie sich was zutrauen können.“

Auf einen Bollerwagen haben sie Material geladen, jetzt ziehen ihn zwei Kinder über holprige Wege zwischen den Getreidefeldern in den Wald. Ein Labyrinth aus Seilen sollen sie zwischen den Baumstämmen knüpfen, durch das sie später einen Spielpartner mit verbundenen Augen lotsen müssen. „Jungs, die Seile sind wie ihr – echte Durchhänger“, frotzelt Johannes Streif. Einige kichern, bessern nach. Luis bockt. Drischt lieber mit langen Ästen um sich, bis er einen Jungen am Augenlid erwischt. Julius spuckt einen anderen an, und ein Kind ist mal wieder unbemerkt ausgebüxt. „Langsam reicht mir das hier“, schreit Johannes Streif, und es hallt laut durch den Wald. „Wir sind hier nicht in einem Club für Gestörte.“ Die Jungs schauen betreten. Dann führt Fritzi seinen Partner behutsam über dicke Baumwurzeln und durch tiefe Mulden. Wenn er eine ungenaue Anweisung gegeben hat, sagt er, dass es ihm leidtue. Er fällt auch sonst auf, meist wegen seiner Liebenswertigkeit. Es war Fritzis Mutter, die den Sohn „ein kleines Arschloch“ genannt hat.

Streif erlebt Eltern, die respektloses Verhalten ihrer Kinder schlicht akzeptieren, „weil die ja wegen ADHS nicht anders sein können“. Die Kinder wiederum fänden sich damit nicht zurecht, dass ihre Eltern schwach sind. „Das kommt so an, dass Vater und Mutter sie nicht beschützen können.“ Bei leichteren ADHS-Fällen reiche es seiner Meinung nach schon, „eine reizarme Umgebung zu

schaffen und klare Regeln in der Familie zu installieren“. Der Koch im Jugendhaus hat seine Sicht: „Manche Eltern sollten lieber mal ins Jägerlager.“

Seine „Stress-Inkontinenz“, wie Psychologe Streif das nennt, hat Julius auch nach ein paar Tagen nicht verbessert. Jeden Impuls setzt er in die Tat um. Mal fliegt eine Unterhose aus dem Fenster, oder der Inhalt einer Flasche mit Reinigungsmittel landet im Vorgarten. Ist kein Taschentuch da, schnäuzt er in sein Sweatshirt, und manchmal sind seine Impulse auch echte Treffer. Einem Betreuer, der auf der Wiese liegt, fährt Julius mit dem Fahrrad zwischen die Beine. Und weiß danach nicht so recht, ob er sich dafür eigentlich entschuldigen muss.

Wie weit Tabletten helfen, die Impulskontrolle zu verbessern, ist eines der umkämpften Themen in der ADHS-Diskussion. Johannes Streif sagt, ohne Amphetamine wie Ritalin würden noch mehr Kinder in der Sonderschule landen, was ihr Selbstbewusstsein zusätzlich mindere. Svens Mutter jedenfalls ist überzeugt, dass der Arzt richtig liegt, wenn er ihr sagt: „Ritalin zu verweigern wäre, als würde man einem Zuckerkranken kein Insulin geben.“ Und auch Luis' Mutter käme nicht auf die Idee, die Pillen abzusetzen. „Abends, wenn die Wirkung nachlässt, knallt's regelmäßig. Dann kann er auch zuschlagen. Und zwar richtig.“

Ritalin als Modedroge für eine Modekrankheit? Das Kokain für Kinder, das sie zu Zombies werden lässt? Der Psychologe Streif findet, dass die Arznei oft sogar zu spät verordnet werde, wenn es schon zu viele Probleme gebe. In der Gruppe der Elf- bis 14-Jährigen wird für die Pillen inzwischen mehr Geld ausgegeben als für Erkältungsmittel. Wurden 1993 noch 34 Kilogramm verbraucht, waren es 2007 schon 1429 Kilo. Nach Schätzungen werden 400 000 Kinder in Deutschland mit Amphetaminen behandelt. Oder ruhiggestellt?

Viele Jungen sind im Lauf der Woche ruhiger geworden. Tom hat das Beißen und Treten offensichtlich vergessen, auch dass er eigentlich keine Stunde bleiben mochte. Am dritten Tag schreibt er in sein Tagebuch: *Ich find' das Jägerlager gut.* „Die Machtfrage ist hier klar“, sagt Psychologe Streif. „Zu Hause muss Tom sie dauernd stellen.“

Er sei das Beispiel dafür, „dass man es zu etwas bringen kann“. So wird Johannes Streif gern angekündigt, wenn er einen Vortrag hält. Zwei Hochschulabschlüsse, ein Dokortitel, Karriere als Therapeut und Gerichtsgutachter. Als Junge, sagt Streif dann zum Publikum, sei er „Familienmonster, Plage der Nachbarn und Schrecken der Lehrer“ gewesen. Dauernd diese Unfälle mit Messern und Werkzeugen. Einmal lassen ihn die Eltern ein paar Tage länger im Krankenhaus, weil sie endlich wieder ein ruhiges Wochenende haben wollen. Er reißt sich im Unterricht einen Milchzahn aus, nur weil er die Lehrerin ärgern will, die kein Blut sehen kann. In Zeugnissen des hochbegabten Jungen ist das vorgedruckte *Gute Führung* stets durchgestrichen. Als Johannes Streif vor knapp 15 Jahren in einer US-Klinik als Praktikant arbeitet, merkt er, dass die Symptome für ADHS auf ihn zutreffen. Zurück in Deutschland bietet man ihm Hilfe an. Es sei gerade ein Platz frei in der „Gedächtnissportgruppe für Senioren“. Wenig später wird ADHS zur Krankheit ausgerufen.

Am Ende der Jägerlager-Woche ist Toms Mutter erstaunt, weil ihr Sohn zum ersten Mal seit Jahren „wieder bei sich selbst ist“. Als sie und die anderen Eltern die Koffer in den Autos verstauen, nehmen sie auch ein bisschen Hoffnung mit. Johannes Streif, das Familienmonster, Plage der Nachbarn und Schrecken der Lehrer, hat es doch auch geschafft. Irgendwann. ■